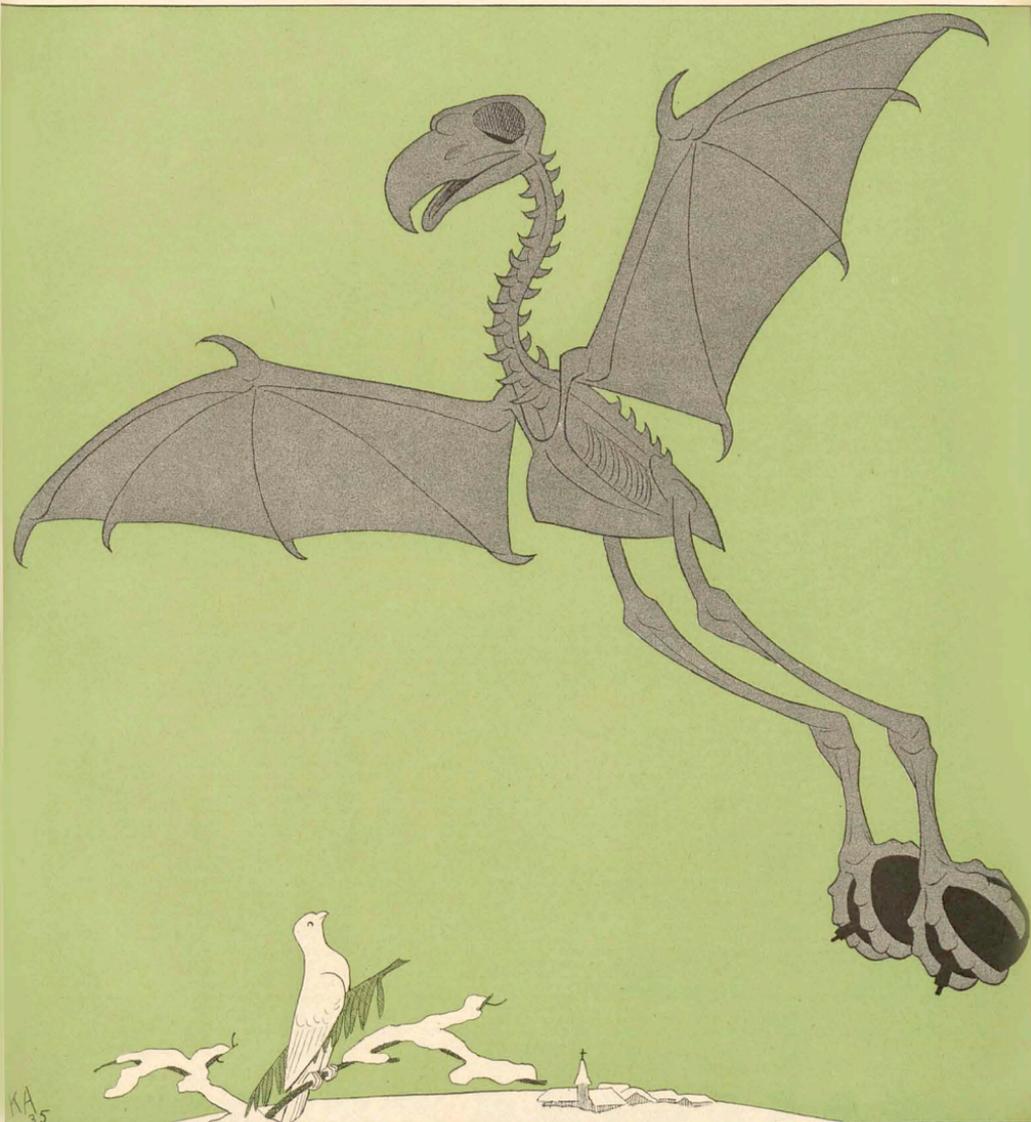


SIMPLICISSIMUS

Zum Luftabkommen

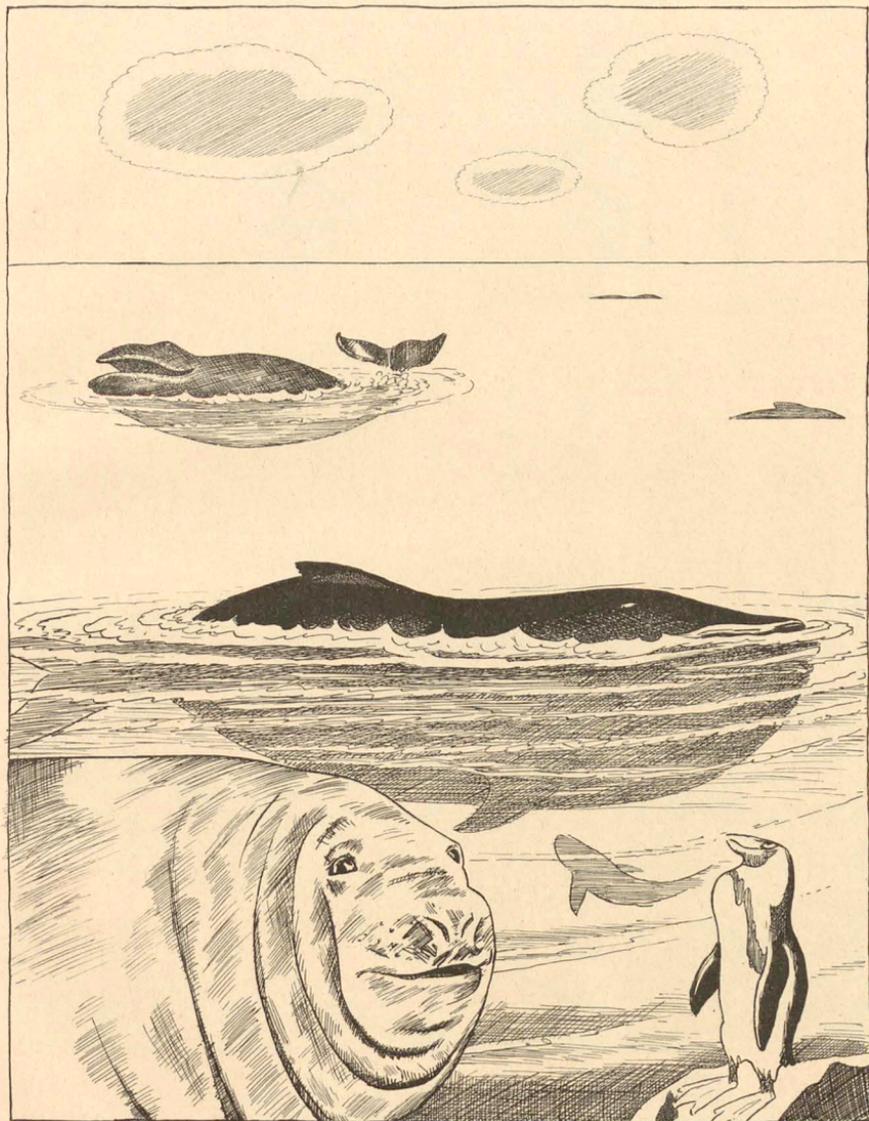
(Karl Arnold)



„Sieh', kleiner Palmenflieger, den Frieden zu schützen, hat man mich, den Bombenflieger, verpflichtet.“ — „Na“, sagte die Taube, „da gib nur Obacht, daß keine Pflichtverletzung vorkommt!“

Schonzeit für Wale

(Olaf Gulbranson)



„Hast du 's schon gehört? Der Völkerbund hat beschlossen, die Walfische unter seinen besonderen Schutz zu stellen...“ — „Oh — da sollen sie nur gleich ihr Testament machen!“

Der liederliche Junggeselle

(Wilhelm Schulz)



So lang ich als ein Junggesell
Zufrieden steck' in meinem Fell,
So lange bringt kein Mägdelein
Mich in das Ehejoch hinein,
Und was sie alles auch verspricht —
Ich trau, ich trau der Wonne nicht!

Voll Kindsgeschrei das Schlafgemach,
Sich lieber ich beim Weine wach.
Und stets die gleiche Frau im Bett,
Wenn gern man eine andre hätt'!
Du goldner Mond, ihr blanken Stern',
Ein' solche Unlust bleib mir fern!

Wilhelm Schulz

In Amerika, sagt man, gibt's fabelhafte Badeanstalten. Kommt da zum Beispiel ein Bürger hin, dann wirft er seine Wäsche in einen eigens dazu bestimmten Kasten und geht baden. Er braucht sich um gar nichts zu kümmern, weder um Diebstahl noch um Verlust, er braucht nicht einmal eine Nummer! Oder vielleicht ein anderer Amerikaner — hastig, wie sie sind, sagt er zum Badediener: „Good bye“, sagt er etwa, „wacke Sie nach!“ Das ist aber auch alles. Der Amerikaner geht baden. Wenn er zurückkommt, geben sie ihm seine Wäsche — blitzsauber, gewaschen und gebügelt. Die Fußplatten etwa, denkt euch, weicher als der Schnee, die Unterhosen geflickt und ausgebessert. Welch ein Leben!

Bei uns in Rußland gibt es auch Bäder. Und baden kann man da auch. Aber schlechter. Bei uns ist immer das Elend mit den Nummern. Vorigen Samstag ging ich ins Bad. Man gab mir zwei Nummern. Eine für Wäsche und Kleider, die andere für Mantel und Hut. Bitte, wohin soll man, wenn man spittersackt ist, mit den Nummern? Wohin? Taschen gibt's keine. Im Bart halten sie auch nicht. Ein Elend mit diesen Nummern! Schließlich band ich sie mir an die Beine. An jedes eine, um wenigstens nicht beide auf einmal zu verlieren.

Ich ging in den Baderaum. Bei jedem Schritt baumelten mir die Nummern um die Beine. Das Gehen wurde lästig. Aber gehen mußte ich, denn ich brauchte einen Eimer! Wie sollte ich mich waschen ohne Eimer? Es war ein Elend. Also, ich suchte einen Eimer. Ich sah einen Bürger, der sich in drei Eimern zugleich wusch. Im einen stand er, im zweiten wusch er seinen Kopf, und im dritten hielt er mit einer Hand fest, daß ihn keiner nehmen konnte. Ich zog an dem dritten Eimer, aber der Bürger ließ ihn nicht los. „Was soll das heißen“, sagte er, „fremde Eimer stehlen? Laß los, oder ich schlag dir den Eimer um die Ohren und du wirst erleben!“ Mit einem Eimer zuschlagen, das ist Egoismus. Auch ein anderer muß sich waschen. Wir sind nicht im Theater“, sagte ich.

Er drehte sich um und wusch sich weiter. Da kann man nichts machen, dachte ich. Jetzt wird er sich mit Absicht drei Tage lang waschen. Ich ging weiter. Eine Stunde später sah ich einen alten Kerl, der vor sich hinstierte und dabei seinen Eimer aus den Händen ließ. Suchte er seine Seife, oder war er in Gedanken, ich weiß es nicht. Ich nahm den Eimer.

Jetzt hatte ich einen Eimer, aber nirgends war Platz, sich zu setzen. Wie soll man sich im Stehen waschen? Es war ein Elend.

Nun gut, ich stand also, hielt den Eimer mit der einen Hand, wusch mich mit der andern. Ringsumher wurde das Waschen der Kleidungsstücke eigenhändig betrieben. Einer wusch seine Hose, ein anderer räpeltete seine Unterhose, ein dritter wand irgend etwas anderes aus. Käufer hast du dich gewaschen, machen sie dich wieder dreckig, spritzen dich an, die Teufel. Und einen Lärm machten sie mit ihrer Wäscherei, daß einem die ganze Lust am Waschen verging. Man hörte seine eigene Seife nicht schäumen.

Nun, dachte ich, laß sie in ihrem Sumpf, ich gehe nach Hause. Ich ging in den Vorraum. Gab meine Nummer, erhielt meine Kleider. Ich schaute hin — die Hose war nicht die meine. „Bürger“, sagte ich, „in meiner Hose war da ein Loch. Bitte, hier ist mein!“

Der Badediener sagte: „Wir sind nicht für Löcher angestellt. Sie sind hier nicht im Theater“, sagte er.

Nun gut, ich zog die Hose an. Dann wollte ich meinen Mantel haben. Man gab ihn nicht heraus, verlangte die andere Nummer. Die andere Nummer hatte ich an meinem Bein gelassen. Ich mußte mich wieder ausziehen. Ich zog die Hose aus, suchte die Nummer — die Nummer war fort! Der Bindfaden war noch am Bein, aber der Zettel war weg. Ich hatte ihn mit weggewaschen. Ich gab dem Badediener den Bindfaden — er wollte ihn nicht haben. „Für einen Bindfaden“, sagte er, „gebe ich nichts heraus. Da käme jeder mit einem Bindfaden daher, so viel Mäntel könnte man gar nicht herschaffen. Warten Sie, bis alle gegangen sind, dann gebe ich Ihnen, was übrigbleibt.“ Ich sagte: „Was für Brocken das schon übrigbleibt! Wir sind hier nicht im Theater!“ sagte ich. „Ich kann den Mantel genau beschreiben! Eine Tasche ist zerrissen, die andere ist ganz. Was die Knöpfe betrifft, der oberste ist vorhanden, die unteren nicht.“

Darauf gab er ihn endlich heraus. Den Bindfaden wollte er aber nicht nehmen. Ich zog den Mantel an und trat auf die Straße. Da fiel mir ein: ich hatte meine Seife vergessen. Ich kehrte wieder um. Im Mantel ließ man mich nicht hinein. „Sie müssen sich ausziehen“, sagte man. Ich sagte: „Ich werde mich, Bürger, nicht zum drittenmal ausziehen. Bezahlen Sie mir den Wert der Seife!“ Aber sie taten's nicht. Taten's einfach nicht. Ich konnte gar nichts machen. Ich mußte ohne meine Seife gehen. Sicher wollen alle Leser wissen, was für ein Bad das war. Was für ein Bad? Ein ganz reguläres Zehn-Kopfen-Bad. (Deutsches von Rolf Grashay)

Kurzer Wintertag

Längst hat der Hahn im Stall gekräht, — da steigt in trüber Ferne die Sonne jögernd, träg und spät aus ihrem Bett. — Der Doldmoll geht bleich heim mit der Laterne.

Bald ist Frau Sonne ganz erwacht, und alles blitzt in weißer Pracht. Und von der Regenrinne und von des Scheinendach's Rand tropft Diamant auf Diamant, — lebendig wird die Spinne. Manah's frauem Kobiltal grün und zart hängt von der Nacht ein eifriger Bart wie an des Trügers Kinne. —

Doch kehrt der Ball auf kurzem Weg ins Bett. Da legt auf Stg und Steg der grimme Keif sich wieder, bald ist die Iseherdärlane Welt, find Garten, See und Märfeld bis zu den Weiden drüben nun Winterhau und Dunst verhüllt. — Das Dych im warmen Stalle brüllt zur Nacht nach Heu und Säben. (Hilla Osswald)

Lieber Simplicissimus!

Die Behandlung eines Lesestückchens verlangt die Erklärung des Wortes „ledig“. Fragen und Antworten erläutern den Begriff. Als am Schlusse des Meinungsaustausches der Lehrer prüfend die Frage stellt: „Was ist dann der Mann, der nicht mehr ledig ist?“, antwortet der kleine Franzl frisch und munter: „Der Mann ist erledigt.“

Die Grünzeugwarenhändlerin, der Wiener nennt sie Krowotin, steht vor dem Geschäft und ordnet die dort zur Schau gestellten Obst- und Gemüsekörbe.

Das Hunderl bellt, schnuppert, bleibt schweifwedelnd stehen, verwechselft einen auf dem Gehsteig stehenden Erdäpfelkorb mit einem Eckstein, hebt genießerisch das Haxeri und begießt die Kartoffeln.

„Pfui, Flocker!“, ruft die Dame, „was fällt dir denn ein? ... Wirst du gleich weggehen — Worauf die Krowotin gutmütig die Partei des Hunderts ergreift. „Aber, gnä Frau, tan S' eahm nur net abschrecken, s' kunnst hehm schaden ... Des san jo eh nur de billigen Erdäpfeln, de was ka besserer Mensch net kaufen tuat!“



Der Benedikt blickte von seiner Arbeit auf und schaute den breiten Fluß hinauf und hinunter. Es wollte Abend werden, und das Wasser, das Ufer dort drüben und der Himmel schienen in eine einzige breiige Masse zu verschwimmen. Als aber dann der Vormann die Leute mit heiserer Stimme zur Eile antrieb, packte er wieder eine von den schweren, mit Bandenisen beschlagenen Kisten und trug sie an die Rampe, damit sie der Kran greifen und an Land schwenken konnte. Er arbeitete nun schon über vierzehn Tage auf dem kleinen Flußboot, das mit einer lähmenden Einformigkeit Stunde um Stunde die Themse auf und ab fuhr, ganz weit draußen, im Osten von London, zwischen Creekmouth und Gallions-

Station, dort, wo die Roding in den breiten Fluß mündet. Aber was fragte der Benedikt schließlich nach der Art der Arbeit; Hauptsache war, daß er wieder welche hatte, und wenn auch dieses beständige Aus- und Einladen der geheimnisvollen Frachtstücke, die weder Aufgeber noch Empfänger, noch überhaupt irgendein Zeichen oder Merkmal aufwiesen, für die in einigen Hafensplätzen der Welt kundig gewordenen Augen des Benedikt nicht ganz unverdächtig war, so reizte ihn doch der gute Lohn. Und dann, weiß Gott, was so ein Hafenarbeiter mit der Zeit alles zwischen die Finger bekommt; da wenn man oft wütete, was außen auf einem Ballen daraufsteht und was in Wirklichkeit darinnen ist!

Flußaufwärts, wo die großen Docks gelegen sind, wurden Lichter angezündet, die den einfallenden Nebel gerade noch zu durchdringen vermochten; Sirenen heulten auf, die da und dort den Feierabend an diesem Frühwintertag verkündeten, und dann rasselten die Kisten in dem geräuschvollen Boot. Eine Fahrt mußte noch gemacht werden, dann würde auch er, der Benedikt, seine Ruhe haben, dann würde auch er nach Eastham hinaufgehen, um in einer billigen Kneipe ein wenig zu essen zu begehren, bevor er sich, nur halb ausgekleidet, in ein eiskaltes und feuchtes Bett warf.

Als dann Nacht und Nebel vollends hereingebrochen waren und er mit seinen paar Kameraden von den Deckplanken an Land stieg, ging das Heimwärtsgehen an diesem Tage sonderbarer Weise gar nicht so leicht. Er lachte etwas spöttisch und grimmig in sich hinein, als er das Wort „heimwärts“ nochmals ausdrücklich vor sich sprach und seinen Sinn bedachte. Und dann wanderten seine Gedanken, wie so oft schon die letzten Jahre, zurück, bis an den Tag, da er in Hallthurn, im Berchtesgadener Land also, den Zug bestieg, der ihn nach München und Hamburg bringen sollte. Von da an gab es dann viele Stationen und Haltepunkte auf einer weiten und planlosen Reise: New York, San Francisco, Shanghai, London waren so die hauptsächlichsten Namen, und Benedikt dachte, daß die Namen ebensogut Piding, Mauthäusel und Schneizeuth hätten heißen können.

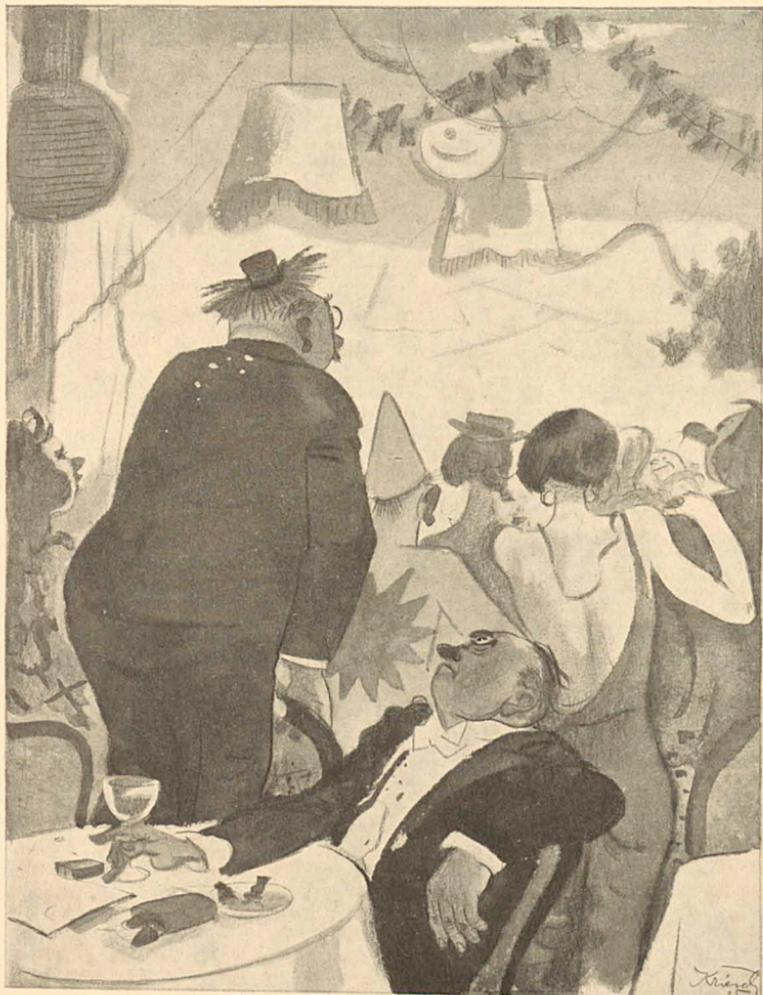
Es ging wirklich nicht gut mit dem Heimgehen an diesem Abend, denn wenn die Gedanken einmal flügel sind, dann flattern sie hierhin und dorthin und sehen und beobachten alles mit so scharfen und unbarmherzigen Augen, und dann kommen sie wieder zurück und erzählen was sie geschaut haben: den Rand der Weltstädte nämlich, mit ihren dürftigen Gassen und Winkeln, mit Armut, Kälte und Ruhelosigkeit, mit Sorge, Laster und Finsternis.

Und da der Benedikt an einem fliegenden Stand sich ein paar Mohnkuchen gekauft hatte, die seine Lebenspeiser erneut anregten, schritt er immer weiter der großen Stadt zu und kam schließlich an den Vorortbahnhof bei Canning. Er schritt die Stufen zum Wartesaal empor, und indem er den letzten Rest des Kuchens langsam zerkaute, um seine Herbhelt voll auszukosten, fiel sein Blick zunächst auf das feucht und kalt schimmernde Eisengitter, das den Zugang zum Bahnsteig versperrte. Dann hörte er das immer schwächer werdende Rollen und den verhallenden Ausstoß des Dampfes eines eben abgetrennten Zuges. Und das war für den Benedikt Anlaß genug, um sich im Wartesaal in eine einsame Ecke zu setzen, mit blinden Augen vor sich hin zu starren, um zu warten, bis er den Entschluß, der so plötzlich über ihn gekommen war, ausführen konnte. In Canning Town Station, einem feuchten und zugigen Bahnhof, ganz weit draußen im Osten der Weltstadt London, wartete also der Benedikt auf den nächsten Zug nach Hallthurn im Berchtesgadischen. - - -

Denn seine Augen, die in die schmutzige Ecke des Bodens gerichtet waren, sahen mit einem Male eine verschnellte, im prallen Sonnenlicht liegende Lehne, dahinter stand rotgoldene eine Berggruppe, es konnten die Loferer sein, und vorne zog sich eine frische Skispur hin, hellblau, im Pulverschnee verschwindend. Und in der Bodenkammer eines kleinen Hauses, dort im Berchtesgadischen, standen noch ein Paar Skier und ein Paar Stöcke dazu, und mit diesen vier Dingen wollte und mußte er sich seine Heimat wieder erobern und wenn er sonst keine Pfennig mehr mitbringen sollte... Noch immer

Macht der Suggestion

(R. Kriesch)



„Du, dös muaßt dir aa o'schaung'n! — „Was is'n los? — „Ja mei, so g'nau sieh i's net!“

Ich schlenderte durch die Straßen der fremden Stadt und suchte ihr Gesicht. Durch die Schlucht einer Nebenstraße erblickte ich hinter nassen Nebelschleier die majestätisch in den Himmel emporwachsenden Massen des Domes. Meine Schritte lenkten ihm zu, ehe ich die Augen von seinen geheimnisvollen Höhen lassen konnte.

„Hier, Herr Professor —! Jodaln —! Das unerreichte Universal- und Heilmittel gegen Bauch-, Zahn- oder Rückenschmerzen —! Gegen Grippe, Rheumatismus oder Hexenschuß . . .!“

Zögernd gilt mein Blick von den im Dunst verschwimmenden Gipfeln des Doms den weiten Weg hinab.

Jahrmarkt hatten die Menschenzweigen zu seinen Füßen aufgebaut. Bunter provisorischer Budenzauber, wie um die Schuhsole eines Riesen gestellt. Belebt von emsig-geschäftlichen Kobolden. Sie man es glauben, daß gleichartige Wesen einst diesen Dom aufzürmten? Der Lärm der Außenwelt folgte mir aufdringlich bis in die Vorhalle. Doch als ich unbereit in die erhabene Stille trat, blieb er erschrocken zurück.

Die atemlose Dämmerung öffnete die Augen weiter als anderswo, und ich trank das Form gewundene Allgefühl der Väter in mich hinein.

Der stille Funke des ewigen Lichts vor dem säulengetragenen Hochaltar kam in demütiger Selbstverständlichkeit und öffnete in meiner Seele Türen der Kindheit.

Einmal stand auch ich als Junge auf der Empore und sang aus überströmendem Herzen mit der brausenden Orgel. Das Leben steht zwischen damals und heute.

Ich wanderte fort von dem Dom meiner Heimat, überquerte Meere und unendliche Teile der Erde. Und in stillen, einsamen Nächten wühlte ich mich durch die unermeßlichen Gefilde menschlichen Suchens und Denkens.

So weit und vermessend wurde mein Ahnen und Schauen, daß kein Dom ihm mehr als Ausdruck und Abbild genügt. Das Uferlose, das Unbegrenzte, das All glaubte ich umspannen zu können, für das es kein Abbild mehr gibt.

Und habe mein Ich darüber verloren.

Schweigend erhebe ich meine Augen zu einem gedunkelten Bild an der Wand. Baumeister und Bischöfe erkennt man undeutlich in der Dämmerung und kniende Menschen in der Tracht unsere Altvorden.

Pötzlich erhellt ein warmer Lichtschein das Bild, als ob es von sich aus mir dienbar sein wolle. Nun erkenne ich deutlich die geistlichen Würdenträger in ihrem königlichen Purpur und Prunk und alle die übrigen Einzelheiten.

„Das Bild stellt die Einsegnung dieses Domes im Jahre eintausendvierhundertundachtzehn dar“, sprach eine Stimme, die ihr Behilflichseiwollen ausdrückte und gleichzeitig dafür um Verzeihung bat.

Es war ein junger Geistlicher, der unter meinem Blick lächelnd einen Schritt zurücktrat. Ein wenig ungewiß war die Gebärde, die zum Bild empordeutete. „Es ist sehr schön . . .“, sagte er, wie sich entschuldigend.

Ich blickte wieder empor und nickte. Es enthielt nicht nur die festlich-heilige Handlung. Aus den Gesichtern der Menschen, aus ihrer Haltung, ihrer Kleidung und ihren Geräten, aus ihren Behausungen, die man im Hin-

tergrund sah, sprach die Zeit jener Tage mit erschreckender Deutlichkeit. Vieles, das beschreckend ängstlich und Mitleid weckte; wenig, das froh machte; und nichts, das hätte meinen Neid wecken können.

Dem Geistlichen schien das über alle Maße macht- und selbstbewußte Gesicht des Kirchenfürsten der Mittelpunkt und das Wesentliche am Bild.

„Spricht diese Bild nicht unvergleichlich von den Tagen, da Gottes Herrlichkeit die Kirche segnete —?“ sprach er leise. „Sehen Sie nur, wie winzig und primitiv diese Stadt war —! Und die Kirche vermochte es damals, in solche Städtchen derartige Bauten der Ewigkeit zu stellen. Als Zeugnisse für ihre Macht und ihr Gesegnetsein. Zeugnisse, die über die Jahrhunderte hinweg zu uns sprechen. — Und die uns gegenwärtige manchmal mit ein wenig Neid erfüllen könnten.“

Ich sah von dem Bischof des Bildes zu dem Geistlichen hinab und nickte nachdenklich. „Ja, damals war der Papst der Herrscher der Erde, — ein Kaiser aller

Kaiser und Könige. Wissen, Kunst und Gericht des Erdalls hielt die Kirche in ihren Händen. Und heute —?“ Er sah schnell auf — in seinen Augen glomm ein Feuer. „Die Zeit ist nicht zu Ende“, sagte er leise. Aber es stand ein quälendes Wissen um verzweifeltes Kämpfennüssen dahinter, und ein fanatischer, jedweden Gegengrund unzugänglich sein wollender Trotz schwang deutlich mit.

Es konnte gar nichts mehr gesagt werden.

In stummem, freundlichem Abschied ging ich.

Als ich die Tür aus der Hand ließ, fiel mich mit Freudengeul der Jahrmarktslärm wieder an. Den Hut fester ziehend streifte ich hindurch.

„Alles dreht sich —! Alles bewegt sich —! Alles mit Mechanik und Federkraft! — Der letzte Schlager der Leipziger . . .!“ Hier ist das Wunder der Technik, das nur einmal zur Reklame . . .!“

„ . . . ein Ruck —, und eine jede Krawatte, Seidenband oder auch Damenstrumpf . . .!“ Aha! Immer noch die prima heißen . . .!“ . . . Völlig gratis und umsonst dabei . . .!“

„Unn zu Haus die alte Schwiegemamma sich dann mal uffen Nachtopp . . .!“ Kommen Sie doch zu Gott! Gott sucht auch Sie in dieser Stunde —!“

Wie, bitte —?? Verblüfft sah ich zur Seite und blieb stehen.

Eine ärmliche Bude, eine seltsam-konfuse Malerei im Hintergrund mit allerlei Kurven und Jahreszahlen, Bibelstellen und ein primitiv gemaltes Höllenfeuer.

Eine Auslage von billigen Büchern und Bibeln und eine Frau, die mich mit einem Fruchtlos-Lächeln aus absichtlich primären Augen ohne Scheu ansah.

Sie sprach über ein Frösteln hinweg, das ihren Körper schütteln wollte und dem sie mit taktmäßigem Fußtrippeln zuvorkommen suchte. Jemand mit einer Schwesterhaube drückte mir ein schlecht vervielfältigtes Blatt in die Hand.

Nicht wenig aus der Fassung gebracht starrte ich darauf nieder. Es schien von einem Dienstmädchen zu handeln, das zu einer schlechten Herrschaft geraten sei, weil es noch in Sünden lebt, dem aber eine bessere Stelle sicher in Aussicht steht, wenn es sich da und dort um soundso viel Uhr zu Gott zurückfahren ließe.

Ich erlebte viel und bin nicht leicht verblüfft, aber diesmal brauchte ich einige Zeit, um mich hier zurechtzufinden.

„Wie hängt das alles zusammen —?“ forschte ich.

Die Frau zog etwas Flüssigkeit in der Nase hoch. „Will der Herr was mitnehmen vielleicht? Der Weg der Sünde, nur eine Mark . . .“

„Zu welchem Zweck stehen Sie denn ausgerechnet hier auf einem Jahrmarkt?“ fragte ich.

„Im Auftrage Gottes“, sagte sie kühn. „Im sündhaften Trubel dieses Jahrmarkttagges wollen wir die Menschen einen wenig an Gott und die Ewigkeit erinnern . . .“

Verblüfft sah ich von dem lächerlich-häßlichen Lattegestell der Bude zu dem Ewigkeitsmal des Domes empor, dessen Gipfel sieghaft die ganze riesige Stadt als ihr Wahrzeichen überragt.

Und ich sah den Tag vor mir, da er eingeweiht wurde. Erschüttert ging ich von dannen.

Tempo (Otto Herrmann)



„Sie, tanzen S' fel' a bißl schneller, i möcht' morg'n aa no wo hingehn!“



„Wat wolln Se denn immer von mein'm Bräutijam, Sie kesse Dohle?“ — „I paß bloß a bisserl auf ihn auf, weil er mei' Mann is!“

Berliner Sensation für Berliner

Von Benedikt

Wenn mir Berlin mal nicht mehr gefällt
und die Sehnsucht wirft ihre Schlingen,
dafi ich wünsche, anderswo in der Welt
meinen Lebensrest zu verbringen,
dann mach ich vor dem entscheidenden Schritt
ganz doof eine „Fremden-Rundfahrt“ mit.

Da sitze ich dann, nur Auge und Ohr,
und lass' — wie die andern im Wagen —
von den Linden, dem Brandenburger Tor
und der Siegesallee mir was sagen.
Und wenn sich der Führer auf englisch bemüht,
murmle ich auch: „Very nice — indeed!“

Der Tiergarten ist doch zum Beispiel sehr schön,
auch jetzt, wo er kahl und verschnett ist!
Man könnte dort zweisam spazieren gehn,
wenn es wärmer und dazu die Zeit ist.
Man fährt' — und hört und sieht sich satt:
Berlin ist doch eine prachtvolle Stadt!

Dann stell' ich mir vor, ich wohnte nicht hier,
sondern etwa in Stallupönen —:
ich würde mich sicher voll Lebensgier
danach, hier zu wohnen, sehnen!
Und stielg' ich dann aus, fahr' ich durch und durch
vergnügt nach Haus. Nach Charlottenburg.

Schottisches

Der siebzehnjährige Sohn der Familie
MacGown hatte eine Stelle bekommen.
Das Monatsgehalt von dreißig Schilling
mußte er natürlich dem Vater regelmäßig
abliefern. Im dritten Monat aber brachte
er nur neunundzwanzig Schilling heim. Er
habe seine Schuhe flicken lassen müssen,
behauptete der Sohn. Darob großer Krach!
Das dürfe nicht wieder vorkommen! Das
Gehalt sei voll abzugeben! Nach kurzer
Zeit fehlte wieder ein Schilling. Der Vater
töbte. Als aber am nächsten Monatsende
nochmals ein Schilling fehlte, wußte der
Erzeuger nicht mehr, was er sagen solle.
Plötzlich ging ein verständnisvolles Lächeln
über seine Züge. Er nahm den Sohn bei-
seite und frug milder: „Nun sag mal offen —
wir sind ja unter uns Männern — wie heißt
das Mädchen?“

Carlismus & Lildrus



von *Carl Arnold*

(Aus den Jahren der Korruption)

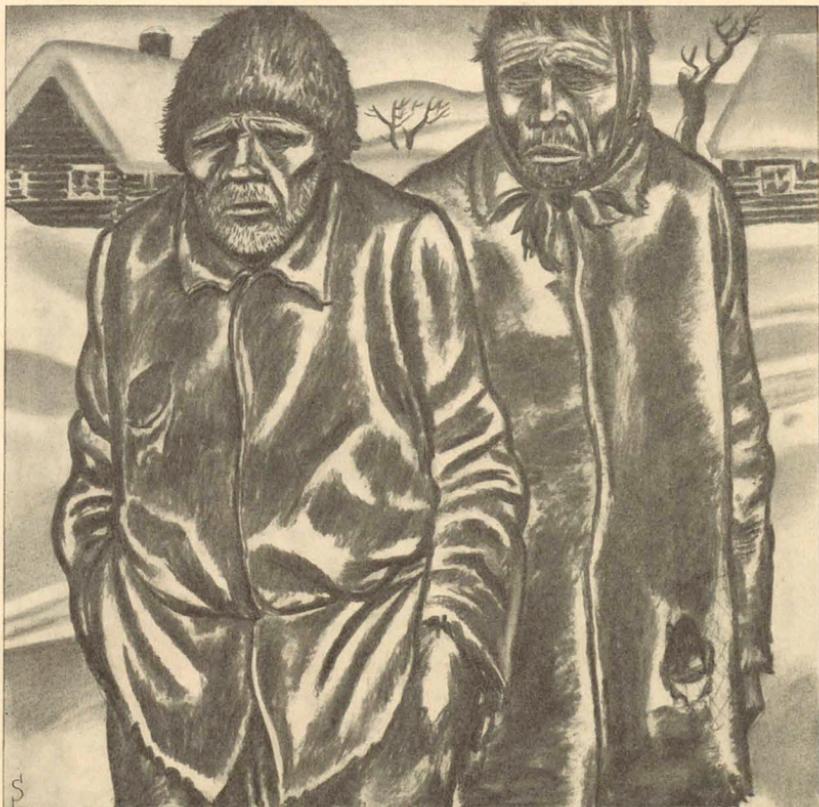
Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) M 1.50 franko

Simplicissimus-Verlag, München 13, Postfach München 5802

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreis:** Die Einzelnummer **RM — 60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—** • **Anzeigenpreis** für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile **RM — 20** • **Ausschließliche Anzeigenannahme:** F. G. Mayer Verlag, München 2 C, Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 295 407 • **Verantwortliche Schriftleitung:** E. Müller, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** E. Galshauer, München • **Herausgeber:** **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München** • **Redaktion und Verlag:** München 13, Eisbaabstraße 30, Fernsprecher: 371 507 • **Copyright 1935** by **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA. 13600 III. V.** • **Erfüllungsort München** • **Postfach München 5802** • **Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart** • **Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt** • **Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.**

Hochrüstung in Rußland

(E. Schilling)



„Alles Geld braucht Väterchen Stalin, um aufzurüsten. Ist es da ein Wunder, wenn wir verhungern müssen?“ — „Dummkopf! So sterben wir eben auch fürs Vaterland!“

Sommer im Winter / von Katarästr

Stäubender Schnee um mein Nachtquartier . . .
Über, zum Kuchter, wie riecht's denn hier?

Schließ' ich die Augen, so bin ich im Walde.
Heiß in der Sonne brätelt die Halbe.

Wiegende Dolden und Tollfischen bläuh,
Baumstrünke glohen aus moosigem Grün.
Albertaulend Insekten surren.

Ein Häber krächzt, Wildtauben gurren.
Und in der zitternden Hochsommerluft
Harz- und Tannen- und Himbeerenduft! . . .

Indem ich mir staunend die Augen ausmische,
bemerkt' ich ein Stampel vor mir auf dem Tische,
ein kleines, breites Gemäß aus Glas

mit Wasser darin — oder sonst so was.

Mit Wasser? . . . Ich nippe . . . O nein, das heißt:
's ist echter Schwarzwälder Himbeergeist!

O Stampel, o Hauberbutelle, geladen
mit holdem Erinnern an Sommers Gnaden:
bei deinen Kirsch- oder Zwetschgenkollegen,
da mögen andere meinestwegen
die Winters so nötigen Kalorien
für ihr wert'es Interieur beziehen . . .

Die Wärme allein, mir genügt sie nit:
bei dir trinkt Nase und Seele mit!

Lottchens Geburtstag

(E. Thöny)



„Was freut dich denn nun am meisten an deinem achtzehnten Geburtstag?“ — „Daß ich jetzt auch in die Filme gehen darf, die für Jugendliche verboten sind.“